

POLITISCHE FERNSEHDISKUSSION: NICHTS ALS SHOWS?

Politische Fernsehdiskussionen sind keine Diskussionen im Fernsehen. Diskussionen sind – das lernt man heute sogar aus Schulbüchern – themabezogen, sachlich, rational, argumentativ. Es geht darum, die Teilnehmer und Zuhörer von einer These zu überzeugen oder sie durch Argumente zu widerlegen. Die Wortmeldung ist frei, der Status der Teilnehmer gleich; nicht der Stärkste gewinnt, sondern das beste Argument. Dazu sind Diskussionen zeitlich unbehindert; sie sind zu Ende, wenn alle Standpunkte ausgetauscht sind.

Nichts davon im Fernsehen: politische Fernsehdiskussion sind personenbezogen, emotional, plakativ. Es geht um politische Propaganda. Der Zugang ist (zumindest in den herkömmlichen Sendungen) wenigen Spitzenpolitikern und Topjournalisten vorbehalten, der Status der Teilnehmer ist ungleich; nicht das beste Argument gewinnt, sondern der gewiefteste Medienkommunikator. Fernsehdiskussionen sind zeitlich begrenzt; sie sind zu Ende, wenn die Sendezeit abgelaufen ist.

Dazu kommen die Besonderheiten des Mediums (Studioatmosphäre, Kameraführung, Starkult, Profitum usw.) und (noch) die spezifischen institutionellen Gegebenheiten der öffentlich-rechtlichen Anstalten (Parteienkontrolle, Programmauftrag, Einschaltquoten, Ausgewogenheit usw.). Vor allem aber zählt die Tatsache, daß alles

vor einem weit entfernten, verstreuten und sehr heterogenen Publikum abläuft, das kaum Möglichkeiten der Rückmeldung hat. Kurz und gut: Was wir da sehen und hören, ist – wie jeder geübte Zuschauer spürt – lediglich die Inszenierung einer Diskussion, letztlich eine Show.

Wenig Erfolg mit neuen Formen

Zugegeben, viele haben das Spiel längst durchschaut; gerade bei Jugendlichen stoßen die Routiniers mit ihren üblichen Versatzstücken (»aber lassen Sie mich noch zwei Sätze sagen ...«) auf wenig Interesse. Das immer gleiche Ritual wirkt mittlerweile so einschläfernd, daß die Fernsehmacher selbst mit neuen, z. T. sehr kurzlebigen Formen (»5 nach 10«, »Moment mal!«) experimentieren. Weniger Politiker, weniger reine Politik, das ist die neue Devise.

Aber das macht die Sache meist nicht besser, sondern verschärft noch das Durcheinander in den Gesprächen durch Interessenvielfalt und Asymmetrie zwischen Medienprofis und dem Zuschauer Volk. Um so erstaunlicher ist es, daß es immer wieder gelingt, solche Sendungen als Diskussionen auszugeben, vergleichbar nur den sogenannten »Debatten« im Parlament.

Nichts gegen neue, mediengerechte Gesprächsarten. Nicht einmal, daß man sie »Diskussionen« nennt, ist an-

fechtbar; der Ausdruck ist schließlich nicht gesetzlich geschützt. Unzulässig ist aber der doppelte Boden: daß man vom Hochwert dieser klassisch wissenschaftlich-demokratischen Gesprächsarten profitiert, während in Wirklichkeit ganz anderes nach ganz anderen Regeln betrieben wird.

Diskussionsstil: Ein sprachliches Problem?

Man wird sich nun fragen: was haben Fernsehdiskussionen nun eigentlich mit Sprachfragen zu tun? Die öffentliche Beschäftigung mit der deutschen Sprache kann sich heute nicht mehr auf Rechtschreibung und Fremdwörter beschränken (so wenig wie unsere psychologische Allgemeinbildung auf die vier Temperamente). Während in immer mehr Institutionen und Medien neue Kommunikationsformen entstehen, bleibt der sprachliche Bewußtseinsstand der Betroffenen, ja der gesamte Sprachunterricht in den Schulen bei den unerquicklichen Sprachideologien des 19. Jahrhunderts hängen: bildungssprachliche Stilmormen und lebensferner Rechtschreib- und Grammatikdrill bestimmen den sprechreflexiven Erfahrungshintergrund des Bürgers.

Unterdessen wird ein wichtiger Teil sprachlichen Handelns zur Domäne von Machern und Profis. Der neue Politikertyp ist der große Kommunikator; besonders wenn wir seiner Meinung sind, vergessen wir leicht, auf seine Tricks zu achten. Wir brauchen also neue Kategorien zur Beschreibung und Reflexion institutionellen und medien-spezifischen Sprachhandelns, wie sie in neuen sprachwissenschaftlichen Richtungen wie Pragmatik und Gesprächsforschung bereitgestellt werden.

Die Regeln der Medienprofis

Zurück zu den Fernsehdiskussionen. Wir können nicht nur intuitiv erahnen, daß mit dem angeblichen Diskussionscharakter Augenwischerei betrieben wird; wir können recht genau sehen, auf welche Weise. Drei Beispiele:

a) Wer wann spricht, wird nicht vom Fortgang des Themas bestimmt – wie in einer Diskussion zu erwarten – sondern vom Zusammenspiel eines Proportz- und eines Provokationsschemas. Nur wenn einer heftig angegriffen wurde, darf er »außer der Reihe« etwas sagen. Ansonsten geht es wie im Parlament im schönen Wechsel von Regierungs- und Oppositionslager, der Größe nach. Das ergibt zwar die vielbeschworene Ausgewogenheit, aber kein Gespräch, das den Namen verdient.

b) Noch bedenklicher sieht es bei der thematischen Entfaltung aus. Was auch immer thematisch auf dem Programm steht, ein Politiker wird zu dem Thema sprechen, das ihm gefällt; Unangenehmes wird er kurz abarbeiten oder neutralisieren, um dann mit Hilfe eines »Kohärenzjokers« (Typus: »im übrigen«, »bevor ich darauf antworte, möchte ich kurz noch ...«) das Thema anzubinden, das ihm gefällt oder dem Gegner weh tut. Der thematische Zusammenhang des Gesprächs, ein zen-

trales Merkmal einer guten Diskussion, ist also bestenfalls locker, wie oft auch die Formulierung der Themafrage schon zeigt.

c) Woraus besteht eine Diskussion eigentlich? Im Kern aus einer These und ihren Begründungen auf der einen Seite, Widerlegungsversuchen und ihren Begründungen auf der andern. Politiker sind aber nur insoweit bereit zu argumentieren, wie es ganz anderen Mustern dient: Forderungen, Interessenartikulationen, Aufrufen an die Wähler, Selbstdarstellungen, Angriffen, Beschwichtigungen, letzten Endes allesamt zum Zwecke von WERBUNG und LEGITIMATION. Klingen Politiker-

äußerungen einmal nach Diskussion, handelt es sich in der Regel bloß um Argumentationsfilter; auf dem Fuß folgt meistens die Wertung: »und das würde ich allerdings für ein Unglück halten« oder »und ich bin froh, daß wir das geschafft haben«.

Bei allem Überdruß an den floskelhaften Versatzstücken – gerade mit deren Hilfe bewerkstelligen die routinieren Sprecher allemal, ans Wort und vom Wort zu kommen, Themen zu lancieren und abzuwürgen, verständlich und überzeugend Propaganda abzusetzen und dabei noch diskutierend zu wirken. Einer demokratischen Diskussionskultur wird so allerdings kein Dienst erwiesen. Hier wären andere Fähigkeiten gefragt: Verständnissicherndes Umschreiben und Nachfragen, präzises Begründen und Bezweifeln; vor allem aber Orientierung am Thema, dazu Zeit und Sachlichkeit. Also nichts fürs Fernsehen. Dort sind Diskussionen nichts als Show.

Werner Holly, Trier

Zum Thema erscheint im Frühjahr 1986 bei Niemeyer ein Buch: Werner Holly/Peter Kühn/Ulrich Püschel, Politische Fernsehdiskussionen. Zur medien-spezifischen Inszenierung von Propaganda als Diskussion. Tübingen 1986.